



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1912

16 (10.1.1912) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-150614](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-150614)

Abonnement: 70 Pfg. monatlich, Beirgerlohn 30 Pfg., durch die Post inkl. Postausschlag Mk. 3.42 pro Quartal. Einzel-Nr. 5 Pfg.

Inserate: Kolonial-Beile 25 Pfg. für amtliche und auswärtige Inserate. 30 Pfg. Reklame-Beile 1.20 Mk.

General-Anzeiger



der Stadt Mannheim und Umgebung

Telegraph-Adresse: „General-Anzeiger Mannheim“
Telephon-Nummern:
Direktion und Buchhaltung 1449
Buchdruck-Abteilung. 341
Redaktion. 377
Exp. u. Verlagsbuchh. 214

Badische Neueste Nachrichten

Täglich 2 Ausgaben (außer Sonntag) Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung Eigenes Redaktionsbureau in Berlin
Schluß der Inseraten-Aannahme für das Mittagsblatt morgens 9 Uhr, für das Abendblatt nachmittags 3 Uhr

Beilagen: Amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Mannheim; Handels- und Industrie-Zeitung für Südwestdeutschland; Beilage für Literatur und Wissenschaft; Unterhaltungsblatt; Beilage für Land- und Hauswirtschaft; Mannheimer Schachzeitung; Sport-Revue; Wandern und Reisen und Winterport; Mode-Beilage; Frauen-Blatt.

Nr. 16.

Mittwoch, 10. Januar 1912.

(Abendblatt.)

Mehr als 4000 liberale Männer und Frauen

füllten im Januar 1907 den Rabelungsaal, als die Vereinigten liberalen Parteien zum letzten Appell vor der Wahl riefen. Heute rufen sie wieder und erwarten, daß dieselbe liberale Begeisterung wie 1907 in demselben starken Besuch der heutigen liberalen Wählerversammlung zum Ausdruck komme.

Es gilt in diesem Wahlkampf

den schwarz-blauen Bloß auf's Haupt zu schlagen.

Kann die Sozialdemokratie dieses Werk vollbringen? Nein. Denn sie treibt im Inneren wie im Äußeren unfruchtbare, utopische Politik, sie verweigert dem Reiche die Mittel zu seiner Existenz und Weiterentwicklung, sie vernichtet die Grundlagen der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung, sie hindert damit eine geschlossene Bilanz der gesamten Völker und fördert so indirekt die Nachstellung der reaktionären Parteien. Mit Recht hat unser liberaler Reichstagskandidat Prof. Gothein die Sozialdemokratie eine Erfindung zugunsten der Konservativen genannt.

Nicht eine Stärkung der Sozialdemokratie, nur ein harter und einflussreicher Liberalismus

kann der Herrschaft der „Heiligen und der Ritter“, der ostelbischen Großgrundbesitzer und des Merkantilismus ein Ende machen.

Das mögen auch alle liberal gesinnten Männer des 11. bad. Reichstagswahlkreises und vor allem die Mitläufer der Sozialdemokratie bedenken, die meinen, wenn sie ihrer berechtigten Verärgerung und Unzufriedenheit durch den roten Stimmzettel Luft machen, daß sie damit der Besserung die Wege ebnen. So lange die Sozialdemokratie nicht im Reichstage praktisch mitarbeitete und Verantwortung für die Existenz und Weiterentwicklung des Reichs mit übernimmt, ist eine starke sozialdemokratische Reichstagsfraktion nur ein Stützpunkt für konservative und merkantile Herrschaft, da die Regierung mit letzteren Parteien paktieren muß, um die Staatsmaschine im Gange zu halten.

Im 11. bad. Reichstagswahlkreise wird der Kampf gegen die Sozialdemokratie geführt, es ist letzten Endes auch ein Kampf gegen den schwarz-blauen Bloß. Eine Verstärkung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion um das Mannheimer Mandat fördert mittelbar den schwarz-blauen Bloß; eine Stärkung der liberalen Parteien um das Mannheimer Mandat schwächt unmittelbar den schwarz-blauen Bloß.

In diesem Sinne wollen die liberalen Wähler unseres Wahlkreises den Kampf führen, und daß sie bereit sind an ihn alle Begeisterung, alle Spannkraft zu setzen, das können sie heute nochmals bekunden

durch einen Massenbesuch der großen liberalen Wähler-versammlung,

die heute abend 8½ Uhr im Rabelungsaal des Rosengartens beginnt und in der Prof. Gothein nochmals sein Programm entwickeln wird.

Mehr als 4000 liberale Männer und Frauen erschienen im Januar 1907 zum letzten Appell. Es galt damals einen nationalen Reichstag zu wählen.

Heute geht es auf's Ganze!

Es kann und muß dieser Kampf um große ideale Ziele des deutschen Bürgertums dieselbe Begeisterung, dieselbe Spannkraft, dieselbe liberale Massenbewegung auslösen, wie die von 1907.

Die Fortdauer des Tripolis-Krieges.

Die Hoffnung, daß der unheilvolle Krieg um Tripolis sich rasch seinem Ende nähert, ist leider bald getäuscht worden. Es hat den Anschein, als ob der Widerstand, den die Beendigung des Kampfes diesmal erfährt, nicht sowohl auf italienischer wie auf türkischer Seite zu suchen sei.

In der Türkei hat jenes im November erlassene, von einer Mitteilung an die Mächte begleitete Dekret, in dem Italien die bedingungslose Annexion von Tripolis und der Cyrenaika erklärte, tief verstimmt. Diese Mißstimmung ist unsso begründlicher, als das Dekret zu einer Zeit erlassen wurde, wo seine Berechtigung sehr zweifelhaft war. Denn gerade damals bedrängten die türkischen und arabischen Truppen die Italiener in Tripolis, Benghasi und an anderen Orten, an denen die Italiener bereits Fuß gefaßt hatten, auf das heftigste, so daß im Augenblicke des Dekrets nur wenige Quadratkilometer des tripolitischen Bodens sich im wirklichen Besitze der Italiener befanden. Das Dekret ging also über die Tatsachen und über die gerade damals sich glänzend dokumentierende Tapferkeit der türkischen Truppen mit einem gewissen Hochmut hinweg. Es ist begründlich, daß dies einen Stachel bei den Türken zurückgelassen hat und daß sie nunmehr erklären, nicht eher sich auf Friedensunterhandlungen einlassen zu wollen, als bis die italienische Regierung jenes Dekret zurückgezogen habe. Das aber kann wiederum Italien nicht wohl tun, ohne sich einer schweren Einbuße an Ansehen auszusetzen.

So ist durch das Dekret, das im übrigen an den tatsächlichen Verhältnissen nicht das mindeste geändert hat — denn die späteren vergleichsweise Erfolge der italienischen Truppen wären auch ohne das Dekret erzielbar gewesen —, die Entwirrung der Lage zweifellos erschwert worden. Selbst wenn aber damals Italien schon größere tatsächliche Erfolge davon getragen hätte, so wäre die Erklärung der bedingungslosen Okkupation auch kaum von Neuen gewesen. Als der Krieg zwischen den beiden Ländern begann, vertraten wir den Standpunkt, daß Italien aus Gründen der Staatsraison wohl ein Recht habe, den faktischen Besitz von Tripolis anzustreben. Wir meinten aber zugleich, daß Italien sich mit diesem faktischen Besitze begnügen könnte und die formale Oberhoheit der Türkei beziehungsweise dem Sultan überlassen könnte. Gerade ein junges Staatsgebilde, wie es die Türkei als moderner Staat ist, bedarf des Prestiges und darauf hätte Italien Rücksicht nehmen können und sollen. Wenn das viel mächtigere England sich in Ägypten mit dem faktischen Besitze begnügt, so konnte Italien in Tripolis mit gleichen

Rechten zufrieden sein. So viel eher noch, denn einmal muß sich England in Ägypten die ihm in mancher Hinsicht recht unbequeme Persönlichkeit des Khediven gefallen lassen und zweitens hat England in einem Menschenalter unendlich viel für Ägypten getan, während Italien in Tripolis doch erst den Befähigungsnachweis erbringen soll.

Alle diese Momente hätten Italien zu vorsichtiger und schrittweiser Vorgehen veranlassen sollen, während der vorläufige Erfolg des Annerkennungsdokrets es in eine Sackgasse hineingedrängt hat, aus der das Herauskommen sehr schwer ist. Die Fortsetzung des Krieges kann für Italien manche Unbequemlichkeiten im Gefolge haben. Je länger der Krieg dauert, desto eher müssen sich die wirtschaftlichen und finanziellen Folgen bemerkbar machen. Italien ist kein reiches Land. Es kann also sehr schwer durch lange Zeit hindurch einen anomalen Zustand, wie es ein Krieg ist, ertragen, ohne wirtschaftlich in Schwierigkeiten zu kommen. Dazu kommt, daß auch auf dem Kriegsschauplatz selbst innerhalb der Leitung nicht alles zu klappen scheint. Es soll zwischen dem Höchstkommandierenden und einem Divisionsgeneral bereits zu schweren Meinungsverschiedenheiten gekommen sein. Derartige Differenzen können leicht die erfolgreiche Fortdauer der Operationen sehr erschweren. So ist es also sicher, daß man im italienischen Volke die Fortsetzung des Krieges mit gemischten Gefühlen betrachtet.

Liberal oder sozialdemokratisch?

Marx über Freihandel und Schutzoll.

Der „Vorwärts“ läßt heute abermals einen seiner Schriftgelehrten der „historisch-ökonomischen“, „materialistischen“ Wirtschaftswissenschaft auf seine Leser los. Danach verteuert die Schutzollpolitik die Lebenshaltung, verlangsamt die Steigerung des Arbeitslohnes, steigert den Gegensatz der Staaten untereinander usw. Dieser „wissenschaftliche“ Mitarbeiter des sozialdemokratischen Zentralorgans ist in der eigenen Parteiliteratur schlecht zu Hause; wenigstens kennt er nicht einmal den „großen Wvater Marx“, nach dessen Ansichten er sich doch zu richten hat. Dieser hat seine Überzeugung ausdrücklich dahin bekundet, daß das Schutzollsystem erhaltend wirkt, die nationale Volkswirtschaft stärkt und also auch im Interesse der Arbeiterschaft liegt; daß der Freihandel aber zerstörend, verfallend, revolutionierend wirkt, und daß die Sozialdemokratie deshalb also nur eine Freihandelspartei sein dürfe.

Marx (vergl. Schmoller, Grundriß der allgemeinen politischen Wirtschaftslehre, 2. Teil, Seite 609) sah in der damaligen englischen Freihandelsagitation gegen die Kornzölle nur eine Agitation für billige Vöhne und Gewinnerschöpfung. „Der Freihandel werde das Elend der beschäftigungslos werdenden Arbeiter vermehren, die Härte der ökonomischen Gesetzte steigern. Der Freihandel sei heute nur die Freiheit des Kapitals, der internationale Freihandel sei die internationale Ausbeutung. Die Freihändler begriffen freilich nicht, daß ein Land sich auf Kosten des anderen bereichern könne,

unerträglich, daß sie sich eine Durchfahrt aus dem Mexikanischen Meerbusen in den Stillen Ozean bewerkstelligen, und ich bin gewiß, daß sie es erreichen.“ Ebenso prophetisch sah er dann fort: „Dieses möchte ich erleben; aber ich werde es nicht. Zweitens möchte ich erleben, eine Verbindung der Donau mit dem Rhein hergestellt zu sehen. Aber dieses Unternehmen ist gleichfalls zu riesenhaft, daß ich an der Ausführung zweifle, zumal in Erwägung unserer deutschen Mittel. Und endlich brittisch möchte ich die Engländer im Besitze eines Kanals von Suez sehen.“

All dies sind, wenn man so will, nur technische Bedenken. In der Wirklichkeit hat Goethe aber auch viel Gelegenheit gehabt, technisch tätig zu sein. Eine nicht unbedeutende Rolle spielt im Leben des Herzoglichen Legationsrats Goethe als Baumeister. Der Bau des sogenannten Vorkenndammens im Park von Weimar, mit dem Goethe im Jahre 1778 seinen Fürsten überraschte, bildete den freilich nur beschreibenden Anfang auf diesem Gebiete. Dann aber folgten Bauten — Schloß- und Theaterbau —, die Goethe wirklich als ausübenden Techniker zeigen, bei denen er nicht nur die leitende Stellung inne hat, sondern sich um Einzelheiten kümmert oder gar selbst mit Hand anlegt. Ueber den Stand der Arbeiten am Wiederaufbau des 1774 abgebrannten Herzoglichen Schlosses ist Goethe immer durchaus auf dem laufenden. Am 5. Juni 1789 kann er zum Beispiel dem Herzog berichten: „Mit der Messung des alten Schlosses geht es sehr vorwärts. Es scheint, der Baukontrolleur will zeigen, daß er auch genau sein kann. Wie ich seine Arbeit beurteile, ist sie sehr brav, und wir kommen auf diese Weise dem Zwecke um vieles näher. Der Plan der ersten Etage des kleinen Flügelns und des Corps de Logis bis an den Mitteltrakt ist beinahe fertig. Nun geht an die Profile, dann an die untere und obere Etage.“ Manche Einzelheiten zeichnete er über ja früher schon für Friederikens Vater in Seltsamen Hauszeichnungen entworfen hatte selbst, und hierüber sagt er: „Ja, tat es den Vanten nam Metier gewissermaßen zuvor, weil ich ihnen in der Intention überlegen

Seuilleton.

Goethe als Techniker.

Von Heinz Helmer.

Kosmos Goethe: das ist der Eindruck, den wir heute von Goethe haben, wo er uns, durch die Perspektive der Zeit von dem Untergrunde seiner Zeitgenossen abgehoben, als einer aus der geringen Schar der Homer, Dante, Shakespeare erscheint, von denen wir dermaßen, sie hätten alles in sich vereint, was ihre Zeit besaß. In vielen Eigenschaften ist der Dichtersfürst bewundert worden: als Jurist, als Naturforscher, als Politiker, als Pädagoge, als Musiker, als Philosoph, als Theaterleiter, als Historiker, als Weltbetiler — aber Goethe als Techniker, das ist ein Gesichtspunkt, von dem aus wohl nur die gründlichsten Goethekennner irgend ein wirkliches Bild gewinnen werden. Max Cettel, Weimerer Regierungsrat im Kaiserlichen Patentamt, hat es unternommen, von diesem Standpunkte aus alles zu sammeln, was Goethe während eines halben Jahrhunderts im weimarschen Staatsdienste als Leiter der technischen Angelegenheiten und was er sonst in seinem langen, reichen Leben in dieser Beziehung gewirkt und erfahren hat. Die erhebnungsvollen Ausbeute der Arbeit Cettels wird dieser Tage der Verlag von R. Oldenbourg unter dem hübschen Titel „Entworfene Spuren Goethes“ in Gestalt eines stattlichen Bandes der großen Goethegesellschaft vorlegen.

Wir ist nicht bange, daß Deutschland nicht ein werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige tun.“ Diese weitsehenden Worte, die Goethe am 23. Oktober 1829 an Ockermann richtete, zeigen klar, wach ungemein sicheres Urteil Goethe selbst über technische Dinge abgeben konnte, die er

nar von Hörensagen kannte. Eine Eisenbahn hat Goethe natürlich nie mit Augen gesehen. Ob es sich nun um vergangene oder künftige Dinge handelte, Goethes Blick für das Technische allein oder in Verbindung mit Fragen des Handels oder der Politik ließ ihn mondmal die erstaunlichsten Dinge sehen. Ueber das Straßburger Münster zum Beispiel äußerte er sich, als er in größerer Gesellschaft von einem Bauhause aus den einzigen Turm bewunderte und einer aus der Gesellschaft es beobachtete, daß auch nicht der andere ausgeführt sei, folgenbermaßen: „Es ist mir ebenso leid, diesen einen Turm nicht ganz ausgeführt zu sehen, denn die vier Schnecken sehen viel zu stumpf ab, es hätten darauf noch vier leichte Turmspitzen gestellt, sowie eine höhere auf die Mitte, wo das plumpe Kreuz steht.“ Ein kleines Männchen fragte den jungen Goethe darauf: „Wer hat Ihnen das gesagt?“ Goethe antwortete: „Der Turm selbst. Ich habe ihn so lange und aufmerksam betrachtet und ihm so viel Reizung erwiesen, daß er sich zuletzt entschloß, mir dieses offensbare Geheimnis zu gestehen.“ — „Er hat es nicht mit Unwahrheit berichtet“, versetzte der andere, „ich kann es am besten wissen, denn ich bin der Schaffner, der über die Baulichkeiten geseht ist. Wir haben in unserem Archiv noch die Originalrisse, welche daselbe bezeugen.“ Goethe hat sich dann mit gerechter Genugung jene alten Risse abgesehen. Was Goethe über die technischen Riesenwerke der Zukunft äußerte, wird heute, wo sie längst verwirklicht sind oder sich der Vollendung nähern, jedem die größte Achtung vor seinem vorausschauenden Geiste auch in technischen Dingen einflößen. Ueber einen künftigen Panamakanal äußerte sich Goethe vor beinahe 85 Jahren: „Wundern sollte es mich, wenn die Vereinigten Staaten es sich sollten entgehen lassen, ein solches Werk in ihre Hände zu bekommen. Es ist vorzusehen, daß dieser jugendliche Staat bei keiner entscheidenden Tendenz nach Westen in 30 bis 40 Jahren auch die großen Landstrecken jenseits der Felstengebirge in Besitz genommen und bevölkert haben wird. . . . Ich wiederhole es also: es ist für die Vereinigten Staaten durchaus

aber das sei nicht wunderbar; dieselben Herren begriffen ja auch nicht, daß innerhalb der wirtschaftlichen Freiheit und freien Konkurrenz die eine Klasse auf Kosten der anderen sich bereichere. Man könnte danach erwarten, daß Marx den Schutzgoll guthieß. Davon ist aber nicht die Rede; der Freihandel ist ihm die Waffe der Bourgeoisie gegen den Feudalismus und die Staatsgewalt; das Schutzgollsystem ist konservativ, der Freihandel wirkt zerstörend, zerstört die Nationalität, treibt den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie auf die Spitze, er beschleunigt die soziale Revolution. „Nur in diesem revolutionären Sinne“, ruft Marx, „stimme ich für den Freihandel.“

Nach dem heutigen „Vorwärts“ aber ist es der Schutzgoll, der zerstörend wirkt und den Gegensatz auf die Spitze treibt. Es wird Zeit, daß Herr Webel in der „Vorwärts“-Redaktion wieder einmal nach dem Rechten sieht und ihr beibringt, wie sie schreiben soll, in dem er ihr warnend das Schicksal der „edlen Sechse“ in die Erinnerung zurückruft.

Die Religionschändung durch das Zentrum.

Die Lügenhaftigkeit der Zentrumspresse hat am Vorabend der Wahl einen neuen Rekord erreicht. Man ist bei dieser, einem auswärtsigen Nachbarn unterworfenen Partei ja auf alles gefaßt und würde sich kaum noch wundern, wenn sie leugnete, daß der Papst in Rom wohnt und daß Pius X. alsbald nach seiner Beförderung zum Pontifex sich als „Vetter der Herrschenden“ zu bezeichnen für gut befand. Aber die geistern von der „Germania“ ernstlich erhobene Behauptung, bei der Neuwahl 1912 gehe es um die christliche Staatsidee, um den Glauben, ist denn doch der Gipfel jesuitischer Unverschämtheit. Wenn man gar die ausführliche Begründung liest, welche die „Germania“ dieser ihrer Behauptung anfügt, so wird es einem verständlich, wie es gebildete Leute geben kann, die eine derart frivole Gewissenlosigkeit kalten Blutes niederschreiben und in die Welt schänden: die „Bedrohung“ des christlichen Glaubens und der christlichen Staatsidee geht u. a. nämlich auch aus dem „Fall Ferrer“ und dem „Fall Nathan“ hervor; zwei Sensationsdrehen, deren sich bekanntlich das „Verf. Tagebl.“ zur Inszenierung eines regelrechten Nummernhebden, ohne in den entferntesten liberalen Kreisen Anklang zu finden. Weitere Momente, die zur „Erschütterung der christlichen Staatsidee“ beitragen, sind die portugiesische Revolution, die „Angriffe gegen den Kaiser wegen seines Festhaltens am Glauben“ (1?), der „Kampf gegen den Helland“ (1), der „Bund mit Freireligiösen, Monisten und Materialisten“ und ähnliches mehr. Hier findet sich der Satz, daß die Kathodorenherren und die Freunde Haedels „eine Ethik, eine neue Menschheit begründen wollen, welche letztere in der Verherrlichung des — Naktanzes ihre Prinzipien enthält hat.“ Kein Zweifel, dieser Mann ist hoffnungslos dem positivistischen Alkoholisismus verfallen, er fürchtet die weißen Mäuse des Liberalismus, er schreibt sich immer weiter in eine Naferei hinein, sein Auge sieht den Himmel offen, bis endlich seine zitternde Hand den Satz zu Papier gebracht: „Das Zentrum wird als eine legio fulminatrix, als eine Donnerlegion auftreten, deren gesenkten Speeren die Gegner weichen müssen; der Kreuzesfahne folgend mit dem festen Vertrauen: in hoc signo vinces“, und so weiter mit immer sich steigender Blasphemie!

Es war die Frage, wie man diesen Mann wieder zur Nüchternheit zurückbringen und seine Lügenlegion mit ihren vergifteten Speeren in ganzer, grauslicher Nacktheit zeigen könnte. Diese Aufgabe haben gerade in nützlichen Augenblicke die in der Krausgesellschaft vereinigten nationalen Katholiken übernommen. Der Aufruf der Krausgesellschaft, der die deutschen Katholiken zum Kampfe gegen das Zentrum auffordert, ist eine schneidende Antwort auf den belästigenden Germaniaartikel und eine treffliche Kennzeichnung der ultramontanen Religionschändung. Wir haben ihn in unserem geistigen Abendblatt (No. 14, 9. Januar 1912) wieder gegeben, verweisen angeichts der bössartigen Tollheiten der „Germania“ nochmals auf ihn und bitten unsere Freunde ihn in der Agitation gegen das Zentrum fleißig zu benutzen. Ganz ungemein treffend wird ja in diesem Aufruf von gebildeten nationalen Katholiken die „Donnerlegion“ des Zentrums mit ihren Waffen der Lüge, Heuchelei und Religionschändung charakterisiert. Wenn man dabei berücksichtigt, daß diese Erkenntnis der wahren Natur des Zentrums zweifellos bei der

Mehrheit der deutschen Katholiken Platz gegriffen hat (von 5—6 Millionen katholischer Wahlberechtigter haben 1907 nur 2,1 Millionen für das Zentrum gestimmt), so kann man nur um so zuversichtlicher damit rechnen, daß der Ultramontanismus, den die Reichsregierung noch 1907 als eine „Eiterbeule“ am deutschen Volkskörper amtlich bezeichnen ließ, den Höhepunkt seiner Entwicklung in Deutschland hinter sich hat.

Die Vorbereitungen zu den Reichstagswahlen.

Der Zentrumsführer Wader im Bunde mit der Sozialdemokratie.

§ Billingen, 9. Jan. Bekanntlich kann sich das Zentrum über den badischen Großblock nicht genug enttäuschen; fast täglich wirft es den Liberalen ihr wahlstatistisches Zusammengehen mit der Sozialdemokratie vor und läßt dabei mit pharisaischen Augenaufschlag durchblicken, es selbst würde so etwas nie tun. Vor wenigen Tagen erst erklärte der Zentrumsgeneralist Wader in einer Wählerversammlung im 2. badischen Reichstagswahlkreis öffentlich: „Er habe nie mit der Sozialdemokratie ein Abkommen getroffen, er habe nie etwas getan, was auf ein solches Abkommen schließen lasse. Er habe auf von sozialdemokratischer Seite brieflich an ihn gerichtete Fragen gar keine Antwort gegeben.“

Das hiesige nationalliberale Organ „Der Schwarzwälder“ strahlt in seiner heutigen Nummer diese Worte des Zentrumsführers Wader ab, indem es auf die Reichstagswahl im Jahre 1893 hinweist, bei der Wader im 2. badischen Reichstagswahlkreis für das Zentrum kandidierte. Damals erschienen am 17. Juni 1893 in einer im „Kallsofen“ in Billingen abgehaltenen sozialdemokratischen Versammlung fünf Abgeordnete des Zentrums (Leo Storz, Albert Schilling, Benjamin Grüninger, Hieronymus Hämmerle und Wilhelm Bischoff) und suchten die Sozialdemokratie zu bestimmen, für Waders Wahl einzutreten. Der Vorsitzende Frey Burger betonte aber, daß von der Sozialdemokratie das vom Zentrum angebotene „Bündnis“ noch nicht eingegangen werden könne, da man erst die Meinung des sozialdemokratischen Parteivorstandes abwarten müsse. Dieser erklärte seine Zustimmung zu diesem Bündnis unter der Bedingung, daß sich der Zentrumskandidat Wader gegen die Militärvorlage und für das allgemeine, geheime und direkte Wahlrecht ausspreche. Herr Geistl. Rat Wader tat denn dem damaligen Vorsitzenden des hiesigen sozialdemokratischen

Bereins Frey Burger in einem Telegramm sein Einverständnis mit den Stichwahlbedingungen kund. Hierauf wurde in einer weiteren Versammlung im „Felsen“ von der Sozialdemokratie beschlossen, Mann für Mann für Wader einzutreten, was auch geschah. Der heute in Konstanz lebende Herr Burger bestätigte in einer Zuschrift vom 7. Januar 1912 an den „Schwarzwälder“ ausdrücklich die Richtigkeit dieser Angaben und fügt hinzu: Es war damals ein regelrechtes Bündnis zwischen der Zentrumspartei und der sozialdemokratischen Partei.

Auf Grund dieses schwarzroten Liebesbundes erhielt Herr Wader 300 sozialdemokratische Stimmen, aber auch diese konnten den Durchfall des Zentrumsführers nicht verhindern. Die sozialdemokratischen Kräfte, auf denen Wader in den Reichstagswahlen humpeln wollte, sie halfen nicht! Besonders interessant ist dabei, was wir nicht vergessen wollen, daß sich Wader damals gegenüber der Sozialdemokratie zur Ablehnung der Militärvorlage, einer nationalen Forderung, verpflichtet.

Die konservative Kandidatur im 11. badischen Wahlkreis.

Ueber die Entziehungsgeschichte der Kandidatur Hoffmann erhalten wir heute von einem der Herren, die an der Aufstellung beteiligt waren, eine längere Zuschrift. Danach hat diese Aufstellung am 30. Dezember in einer Vertrauensmännerversammlung der Konservativen und des Bundes der Landwirte stattgefunden, die nach Mannheim ins Hotel National einberufen war. Zweck der Aufstellung dieser Kandidatur sei gewesen, die Ungünstigkeit der von Mitgliedern obiger Parteien für Männer ihrer Richtung abgegebenen Wahlzettel zu verhüten. Aus der Zuschrift werden dann weiter konservative wie liberale Leser folgende Stellen interessieren:

Wenn Herr Hoffmann das Zentrum den wahren Schatz der evangelischen Sache nannte, so sind gewiß sehr viele, wahrscheinlich der weitesten große Teil der evangelischen Mitglieder beider genannten rechtsstehenden Parteien anderer Ansicht, und ebensowenig sind diese Männer für ein Bündnis mit Zentrum, Polen und Welfen.

Zweifelhafte Unparteilichkeit.

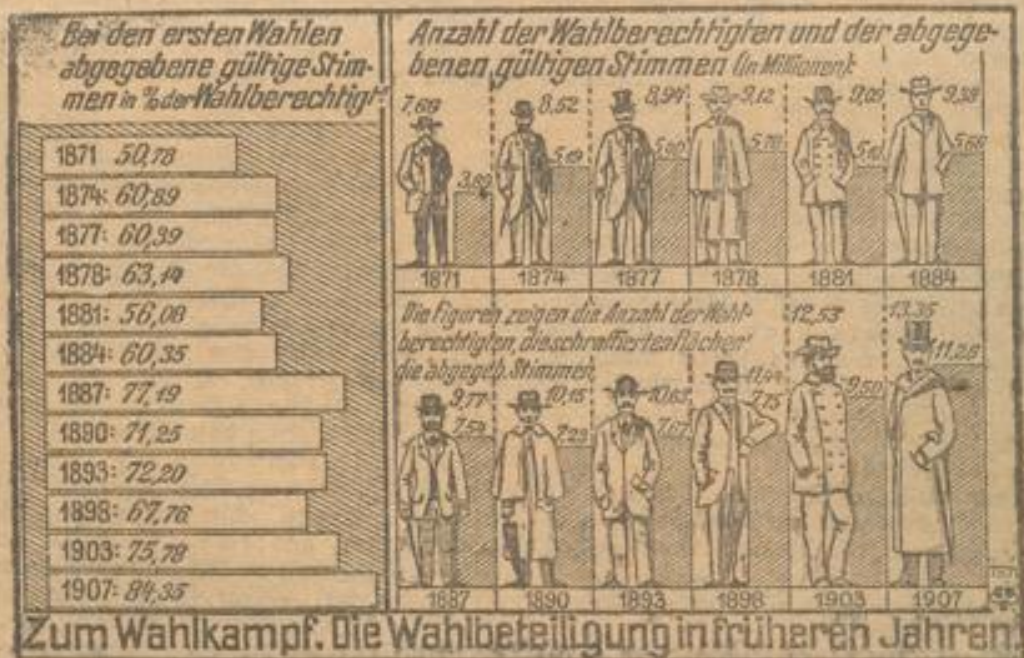
Die Ernennung von Reichstagskandidaten zu Wahlvorstehern, über die wir neulich schon aus Schlesien berichtet haben, scheint dort nicht vereinzelt zu sein. Weitere derartige Fälle werden von „Noten a. d. Riefenberge“ aus dem Wahlkreis Löwenberg berichtet:

So ist vom Landratsamt zum Wahlvorsteher von Crummels der Kandidat der konservativen Partei und des Bundes der Landwirte, Gutbesitzer Schäffer-Crummels, ernannt worden und zum stellvertretenden Wahl-

Die Wahlbeteiligung bei den früheren Reichstagswahlen.

Angeichts der bevorstehenden Reichstagswahlen wird von allen Parteien immer wieder darauf hingewiesen, wie notwendig es ist, daß die Wahlberechtigten auch wirklich ihrer staatsbürgerlichen Pflicht genügen und keine Säumnisse zeigen. Daß diese Mahnung an die Wähler keine überflüssige ist, geht aus unserer heutigen Statistik hervor. Die größte Wahlbeteiligung, die in

den 12 bisher stattgef. Legislaturperioden zu verzeichnen war, brachte die Wahl im Januar 1907. Es machten von ihrem Wahlrecht bei derselben Gebrauch 84,35 pCt. der eingeschriebenen Wähler; die geringste Beteiligung zeigte sich bei den Wahlen zum deutschen Reichstags 1871 mit nur 56,78 pCt. Die Wählerschaft ist eigentlich schwer zu erklären. Besonders auffällig ist es, daß gerade unter den Anhängern der bürgerlichen Parteien oftmals ein so geringes Interesse an der Wahl behndet wird, während die radikalstehenden Parteien ihre Wählermassen mehr in der Hand haben.



war. Im Sommer 1798 baute Goethe mit Thonret zusammen das Komödienhaus für das Hoftheater, und von dem Theateraal sieht er folgende, an Einzelheiten reiche Schilderung: „Die Anlage ist geschmackvoll, erstickt, ohne schwer, drückend, ohne überladen zu sein. Auf elliptisch gestellten Pfeilern, die das Parterre umschließen und wie Granit gemalt sind, sieht man einen Säulenkreis von herrlicher Ordnung, vor und unter welchem die Sige für die Zuschauer hinter einer bronzierten Balustrade bestimmt sind. Die Säulen selbst stellen einen antiken gelben Marmor vor, die Kapitelle sind bronziert, das Gesims von einer Art graugrünen Gipsstein, aber welchem trotz auf den Säulen verschiedene Masken aufgesetzt sind, welche von der tragischen Würde aus bis zur komischen Verzerrung nach alten Mustern mannigfaltige Charaktere zeigen. Hinter und über dem Gesims ist noch eine Galerie angebracht.“ Als im Jahre 1825 das Komödienhaus abbrannte, baute Goethe zufällig schon einen fertigen Plan für ein neues Theater in Weimar, den er mit Couderon zusammen entworfen hatte. Nach seiner eigenen Schilderung hatte er in diesem Entwurfe besser für die Zuschauer gesorgt, als in dem alten Komödienhaus, allein der Plan kam nicht zur Ausführung. Einige von Goethes und Couderons Vorschlägen sind gelegentlich der Eröffnung des jetzigen Hoftheaters in Weimar durch dessen Erbauer, Wittmann, bekannt gemacht worden. Wegen der Feuersicherheit forberte Goethes Entwurf eines neuen Theaters in Weimar beispielsweise folgende Lage: „Nah des Theaters in dem bewohnten Teile der Stadt, jedoch von allen Seiten frei und gehörig entfernt von anderen Gebäuden. Zugängliche und bequeme Straße für An- und Abfahrt, ohne Gefahr für Fußgänger.“ Ferner hieß es unter der Ueberschrift „Feuersicherheit“: „Nicht alles unter einem Dach; Treppen, Garbenböden und andere Depots sind in besonderen Räumen, deren Zusammenhang mit der Bühne abgetrennt werden kann, sobald beim Brand derselben Rettung der Depots möglich ist.“ — Einzige und vorsichtige Anlage der Feuerungen. Bequeme Treppen,

und zwar besonders für jeden Rang, Sitze mit mehreren Ausgängen, so daß sich das Haus ohne Gebränge in wenigen Minuten leeren kann. — Laster im Saal nicht am leinsten Strich, sondern an einer metallenen Kette. — In oder beim Erdgeschoß Wasserreservoir oder Kanal mit Druckwerk.“ Ueber eine Frage beim Theater, die ihn besonders in seiner Eigenschaft als Leiter der Bühne anging, hat Goethe mit Jelter einen Briefwechsel geführt. Ueber die Klangwirkung in Theater- und Konzertsälen überlieferte er zum Beispiel am 9. September 1826 eine ganz eingehende „Tabelle zur Tonlehre“, die er bereits im Jahre 1810 aufgestellt hatte. Aus der Tätigkeit Goethes als Baumeister sind noch besonders erwähnenswert seine Mitarbeit am Bau des Theaters in Lorchstedt, sein Bau des Gartenhauses im Park von Weimar, gewöhnlich Nörmisches Haus genannt, der Neubau eines großen Gewächshauses im Botanischen Garten zu Jena sowie die Abtragung des Kobertores in Jena.

Weit bekannter als „Goethe als Baumeister“ ist „Goethe der Bergbauingenieur“. Am 13. Juli 1768 legte der Herzog die der Leitung Goethes unterstellte Bergwerkskommission ein, am die Silberbergwerke bei Ilmenau wieder in Betrieb zu setzen, die seit dem Dammbruch des Jahres 1789 still lagen. Unter den Vorbereitungen für dieses Amt des „Bergbaukommissars“, die Goethe alsbald begann, ist namentlich seine Ortsreise aus der ersten Dezemberhälfte 1777 sehr bekannt, weil sie im engsten Zusammenhang mit seinem Gedicht „Darsreise im Winter“ steht. Im Dars suchte sich Goethe mit dem Bergwerksbetriebe vertraut zu machen. Seine erste Bekanntschaft mit solchen Dingen stammt jedoch aus älterer Zeit. Von Strassburg aus unternahm er als Student Reisen, um den Steinbleibabbau der Dübweiler Gruben kennen zu lernen; er beschäftigte Eisen- und Mauerwerke und sah den „Jenen Berg“ des Dübweiler Gebiets. In Ilmenau fuhr er wie der Herzog mehrfach in die Schächte ein, um die besten Maßnahmen treffen zu können, ja in einem Briefe an Frau von Stein berichtet er, wie er bei einer Grubenbesichtigung in Glandtal bei-

nabe das Opfer eines Einsturzes geworden wäre. Der Briefwechsel Goethes und seine Berichte über den Stand des Silberbergbaues in Ilmenau lassen erkennen, mit welcher Gründlichkeit und Sachkenntnis er vorgeht, um den armen Roubwärdern Beschäftigung und Brot zu geben. Seit 1787 zeigte sich das Wasser im Berge von neuem, und nach langem Kampfe grun vielen alten Feind legte im Oktober 1798 ein Dammbruch das Bergwerk wieder still. Dieses schwere Mißgeschick veranlaßte Goethe nur schwer. Die zahllosen anderen technischen Dinge, mit denen Goethe in oberflächliche oder engere Verührung gekommen ist, die Geitel in seinem Buche beinahe erschöpfend behandelt, lassen sich hier auf einen Raum nur andeuten. Von der Zeit an, wo Goethe als Kind für sein Puppentheater allerhand technische Dinge erlangt, bis zu seinen letzten Tagen, wo er mit dem Oberbaurat Couderon die Zeichnungen der Kunststraße besprach, die von Weimar über Blankenbain nach Rudolstadt gebaut werden sollte, hat er sich mit beinahe allen technischen Dingen, die irgendwo in seinem Wege lagen, beschäftigt. Er hat, nachdem man in Ilmenau vergeblich nach Mineralquellen gebohrt hatte, die Schwefelquelle von Verla nupbar gemacht und eine kurze Darstellung einer möglichen Vabeanstalt zu Verla a. d. Am“ gegeben, bei der er sich auf den Mediziner Kiefer und den Chemiker Döbereiner in Jena stützte. Mit Döbereiner hat er überdies über manche andere technische Frage unterhandelt. Als er bei den Vorarbeiten zum Westöstlichen Divan die Reise des ChevaliersGardien durch Persien las, stieß er auf eine Stelle, die von der Stahlerzeugung handelte. Ein Briefwechsel mit Döbereiner darüber war die Folge, und als Döbereiner bei seinen Arbeiten über das Blau zur Erfindung seines Feuerzeuges gelangte, nahm Goethe hieran den realsten Anteil, wie kein Brief an Döbereiner vom 7. Oktober 1827 zeigt. Ueber die Marmorarbeiten und den Ertrag Gellinis hat Goethe sich mit großer Sachkunde vertriebt, ebenso war er mit manchen Zweigen des Kunstgewerbes am vertraut und konnte die Technik des Fassens der Edelsteine, Email, Filigran, und Treibarbeit, Siegel-, Münzen- und Medaillenherstellung, Glasbläserei und andere Arten der Glastechnik. Namentlich auf Reisen benutzte

vorher von Nieder-Schmottseifen der Kandidat der Zentrumspartei, Oberbürgermeister in Nieder-Schmottseifen. Ist das nicht die trübseligste Beeinflussung der Wähler des Ortes? Daß die konservative Partei den amtlichen Apparat in Anspruch nimmt, wird stets geleugnet. Hier im Löwenberger Kreise werden die Flugblätter zwecks Verteilung am Orte an die Gemeindevorsteher gelangt, welche sie dann meistens auch wirklich durch den Gemeindevorsteher verteilen lassen.

Das ist die Unparteilichkeit der nachgeordneten Behörden!

Die „Wählerziehungen“ des Zentrums im Wahlkreise Saarbrücken

haben in bürgerlichen Kreisen lebhaftes Kopfschütteln erregt, da man solche Taktik bisher der Sozialdemokratie allein vorbehalten glaubte. Das Zentrumblatt am Rhein, die „Köln. Volksztg.“, hat bekanntlich, als es noch nicht ahnte, wie schnell die eigenen Parteigenossen von der Sozialdemokratie gelernt hatten, ein solches Vorgehen als „einen bis an die Grenze des Unzulässigen streifenden Wahlkniff“ bezeichnet, ist aber hernach merklich still geworden. Immerhin hat sich das Zentrum hiermit selbst sein Urteil gesprochen. Erst aunen aber muß es hervorragen, wenn man hört, daß sich sogar der Herr Minister des Innern als Beschützer dieses „Wahlkniffs“ präsentiert. Nach einem Bericht des „Verf. Tagebl.“ wandten sich die Bürgermeister beschwerdeführend an den Landrat, der entschied, daß die auf Veranlassung der Parteileitung des Zentrums in den Kreis Saarbrücken „zugezogenen“ Wähler nicht in die Wählerlisten aufzunehmen seien. Die gleiche Entscheidung traf der Regierungspräsident und der Oberpräsident. Da soll sich das Zentrum schließlich an den Minister des Innern gewandt haben, der bestimmt habe, daß diese auswärtigen Wähler von Amts wegen einzutragen seien! Wie wissen nicht, worauf Herr v. Dallwitz diese fast ins Schwarzeblaue schillernde Entscheidung stützt. Aber man fragt sich: wozu haben wir denn die Wahlkreiseinteilung, wenn solche Dinge erlaubt sein sollen?

Hohe Zinsen — schmaler Verdienst!

Man schreibt uns:

Unser landwirtschaftlicher und gewerblicher Mittelstand ist darauf angewiesen, mit fremdem Gelde zu arbeiten. Fast jeder Landwirt, Handwerker und Kaufmann hat eine Hypothek auf seinem Haus oder muß, um sich hinreichendes Betriebskapital zu beschaffen, eine Kreditgenossenschaft, einen Vorshußverein, eine Bank oder private Geldgeber in Anspruch nehmen. Ist der Zinsfuß mäßig, so kann der unsichtige und fleißige Mann in der Regel daraus rechnen, daß er sein Auskommen findet. Uebersteigen aber die Zinsen eine gewisse Höhe, so läuft er Gefahr, daß sie seinen Verdienst allzu sehr schmälern, ja daß sie seine Erwerbstätigkeit erschweren oder geradezu unterbinden.

Darum muß eine dem Mittelstand wohlwollende Wirtschaftspolitik darauf bedacht sein, planmäßig auf eine Verdrückung des Kapitalangebots und auf eine Ermäßigung des Zinsfußes hinzuwirken. Als in den Jahren 1907 und 1908 der dauernd sehr hohe Bankdiskont auch den Hypothekenzinsfuß in die Höhe trieb, war man sich in den Kreisen verständiger Volkswirte dieser Pflicht wohl bewußt. Zur Erleichterung des Geldmarktes und Verbilligung des Zinsfußes suchte man das deutsche Publikum an die in England, Frankreich und anderen Ländern längst erprobten bargeldersparenden Zahlungsmethoden, insbesondere an den Scheckverkehr zu gewöhnen. Allein als diese für unseren Mittelstand so nützlichen Bemühungen eben anfangen, ihre Früchte zu tragen, kam mit plump typischem Ungeschick die blaueschwarze Reichstagsmehrheit, führte den Scheckstempel ein und verlegte damit dem sich verheißungsvoll entwickelnden Scheckverkehr den Todesstoß! Zahlen beweisen: Man hatte von dem Scheckstempel eine Jahreseinnahme von 12 Millionen Mark erwartet; im Staatsjahr 1910 erbrachte er jedoch nur 3 Millionen Mark. So sehr ist der Scheckverkehr zurückgegangen! Kein Wunder, wenn der Zinsfuß dauernd hoch bleibt! Der Bauer, Handwerker und Kleinrentner kann sich dafür beim Zentrum und den Konservativen bedanken.

Einen ganz besonders pfiffigen Streich haben aber diese merkwürdigen „Mittelstandserreiter“ durch die Einführung der Talonsteuer gemacht. Sie sollte angeblich eine sog. Vermögenssteuer sein und die Kapitalisten treffen. Die Hypothekenhanken waren jedoch gar nicht in der Lage, diese Steuer auf ihre Pfandbrief-Gläubiger zu überwälzen, zumal sich auch das Reichsgericht auf den Standpunkt stellte, daß bei Pfandbriefen nicht

der Gläubiger, sondern der Aussteller, also der Schuldner die Steuer zu tragen hat. Die Folge ist daher, daß die Hypothekenhanken und sogar die agrarischen Landbesitzer, wie z. B. die ostpreussische Landschaft die Talonsteuer von den Hypothekenschuldnern einzuziehen entweder in Form eines erhöhten Zinses oder in Form einer erhöhten Abschlußprovision. Wenn aber die Hypothekenhanken mit dem Zins oder der Abschlußprovision in die Höhe gehen, liegt es für die andern Hypothekengeber nahe, dieses Beispiel ebenfalls zu befolgen, selbst wenn sie keine Talonsteuer zu zahlen haben. Eine allgemeine Verteuerung der Hypotheken ist somit die unausbleibliche Folge.

So sehen die famosen „Beisitzer“ der blaueschwarzen Reichstagsmehrheit in Wirklichkeit aus. Um dem Großgrundbesitz eine mäßige Erbschaftsteuer zu ersparen, haben Zentrum und Konservative dem landwirtschaftlichen und gewerblichen Mittelstand nicht bloß lästige neue Steuern aufgebürdet, sie haben ihm auch die Erlangung von Kredit erschwert, den Darlehenszins, insbesondere den Hypothekenzins verteuert und dadurch seinen knappen Verdienst noch weiter geschmälert. Wäre es nicht an der Zeit, daß der Mittelstand diesen Parteien endlich einmal den längst verdienten Denkkittel verabreicht? Der 12. Januar bietet Gelegenheit dazu.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 10. Januar 1912.

* Auszeichnung. Herr Kommerzienrat Konrad Dr. Dröhlen wurde zum Geheimen Kommerzienrat ernannt. In der Bürgerschaft wird man große Genugtuung darüber empfinden, daß dem ersten Direktor der Rheinischen Kreditbank, dem erst in den letzten Jahren der Titel eines Kommerzienrats verliehen worden ist, diese neue seltene Auszeichnung zuteil wurde. Hat sich doch Herr Geh. Kommerzienrat Dr. Dröhlen um unsere Stadt, vor allem auf kommerziellen Gebiete, große Verdienste erworben. Indem wir ihm unsere herzlichsten Glückwünsche entbieten, verbinden wir damit den Wunsch, daß es ihm noch recht lange beschieden sein möge, an unserem ersten hiesigen Bankinstitut zum Besten der Stadt und des Landes zu wirken!

* Ein Doppelsubjiläum. Das Hauptkonsulat Mannheim der Allgemeinen Radfahrer-Union begehrt, wie bereits mitgeteilt, am kommenden Samstag ein Doppelsubjiläum: Die Feier des 25-jährigen Bestehens und des 25-jähr. Wirkens Hetschels als Hauptkonsul. Der Name August Hetschel ist mit der Allgem. Radfahrer-Union untrennbar verbunden. Als im Jahre 1886 die Union begann, ihr tauristisches Programm zu verwirklichen, da war Hetschel einer der ersten, die das Heil des Radports im Touristenfahren erkannten. Mit ganzem Feuer und freudiger Hingabe an das Unionsprogramm trat er dem Deutschen Touristenklub Anfang 1887 bei. Auf sein Betreiben trat auch der kurz zuvor gegründete Radfahrer-Verein Mannheim in die Allgem. Radfahrer-Union ein. 1887 wurde unter Hetschels Leitung das Konsulat Mannheim gegründet. Hetschel verstand die Vorgehensweise so zu fördern, daß 1888 der Unionskongress in Mannheim abgehalten wurde. 1887 wurde Hetschel mit dem Ehrentitel eines Präsidialmitgliedes betraut, das er seitdem ununterbrochen inne hat, während ihm der Titel Hauptkonsul 1888 für den Bezirk Nordbaden und Rheingau zuerkannt wurde. Den Vorsitz des Radfahrervereins legte Hetschel 1897 nieder, um sich der Union allein zu widmen. Der Höhepunkt von Hetschels Tätigkeit war der Unionskongress im Jahre 1903. Selbener Leitung war es in der Hauptsache zu verdanken, daß die Veranstaltung im neuerbauten Rosengarten so glänzend verlief. 860 Mitglieder scharten sich damals um den bewährten Führer. Ein großes Projekt schwebt Hetschel noch vor: die Errichtung eines Denkmals für den alten Herrmann von Draais, der in Mannheim auf seiner Draaislinie die ersten Fahrten auf den Rädern machte. Ein hübscher Fonds, der allerdings noch sehr des Aufschusses bedarf, ist dazu vorhanden. Ueber den Lebenslauf Hetschels ist folgendes mittelmäßig wert: Hetschel wurde 1863 im Thüringer Land geboren und widmete sich nach Absolvierung seiner Schulzeit dem Kaufmannstande. Er kam in die Versicherungsbranche und diente von der Weile auf. In jüngerer Ausdauer, mit Energie und Fleiß hatte er sich in der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft in Mannheim zu einem ersten Vorkasse- und Oberinspektor durchgerungen, bis er im Jahre 1900 Teilhaber der

angesehenen Firma Walthers u. von Kellow und nach dem Tode seines Schwiegervaters Hauptgesell wurde. Seit bald zwei Decennien ist der Jubilar mit seiner Gattin (geb. von Kellow) auf das glücklichste verheiratet. Ein lustiges und munteres Radlerpaar bilden die „Hetschels“, denen Kinder leider zu ihrem Schmerze verfallen geblieben sind. Als ausgesprochener Freund des Wanderfahrens unternahm Hetschel sehr oft große Wanderfahrten, bei denen ihn seine Gattin stets treulich begleitete. Nach allen Kongressorten, nach der Schweiz, nach Italien, nach Holland und Belgien, nach Frankreich und an die wogende See trug beide schon das geliebte Rad. Die großen Symphonien, die der Hauptkonsul auch außerhalb des Hauptkonsulats genießt, werden bei der Jubiläumfeier am 13. ds. Mts. besonders sichtbar werden. Eine Reihe von Freunden hat ihr Kommen schon zugesagt und Deputationen denachbarter Konsulate mit dem Banner werden durch ihr Erscheinen nicht nur das von ihm gegründete Hauptkonsulat, sondern vielmehr den Gründer selbst ehren. Es wird ein frohes Familienfest werden. Möge dem Jubilar noch recht lange vergönnt sein, an der Spitze des Hauptkonsulats und für die gesamte Union erfolgreich tätig zu sein. All Heil dem wackeren Radlerpaar, all Heil dem verdienten Manne!

* Der Hauptgewinn der Konstanzer Gelbrotterie zugunsten des Vereins für Luftschiffahrt fiel an den Konstanzer städtischen Arbeiter H. Kreuzer. Der glückliche Gewinner hat schon böse Lebenserfahrungen hinter sich. Kreuzer, der letzte Nachkomme des Kompositisten Konradin Kreuzer, wurde in der Talmühle bei Melschried geboren. Später wurde er auch Besitzer der Mühle, verlor aber durch Bürgschaften sein ganzes Vermögen und landete schließlich auf seinen Verfahrten in Konstanz als städtischer Arbeiter. Zeit hat sich dem geprüften Mann Fortuna wieder zugewandt, indem sie ihm ein Lotterielos für 1 Mark in die Hände spielte, das ihm 10 000 Mark in den Schoß warf. Er will aber noch nie vor seiner Beschäftigung nachgehen, mit deren Verdienst er auskommt und die 10 000 Mark für seine alten Tage aufbehalten.

* Ausbehnung der Jubiläen-Berufsgenossenschaft. Typothetengehilfen und Lehrlinge sowie Bühnen- und Orchestermitglieder unterliegen, sofern ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst 2000 M. pro Jahr nicht übersteigt, nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung ab 1. Januar 1912 der Jubiläenversicherungspflicht. Die Anmeldung dieser Personen hat seitens der Arbeitgeber auf dem vorgeschriebenen Formular bei der Allgemeinen Meldestelle L. 6. 1 zu erfolgen.

* Die Rosengartenausstellung, die heute vom Club der Radfahrer Mannheim-Ludwigsbafen im Saale des Verharbushofes veranstaltet wurde, war schon in den ersten Stunden gut besucht. Am stärksten gestalte sich die Frequenz in den letzten Stunden. Schade, daß die lebenswerte Ausstellung nicht wenigstens um einen Tag verlängert werden konnte. Verdienst hätte sie es. Was die Qualität der zur Schau gestellten kulinarischen Genüsse anbelangt, so dürfen wir nur an die letzte große Kochkunstausstellung im Rosengarten erinnern, die ja noch bei Jedermann in frischer Erinnerung ist. Naturgemäß erreichte die heutige Ausstellung nicht annähernd den Umfang der letzten großen Schau, aber in der Güte und Arrangement war auch diesmal wieder jedes Objekt hervorragend. Auf drei langen Tafeln waren über 70 Platten arrangiert, zwischen denen sich verschiedene Prunkstücke besonders effektiv präsentierten. Wir verminderten z. B. einen von sechs weißen Täuschchen gezogenen Wagen, der mit verbliebenen Federbissen besetzt war, ferner eine aus Küsternschalen zusammengesetzte Krippe und eine Nachbildung des Pfälzer Hofes. Koch einladend nahm sich auch der Stand der Magagnesellschaft aus, die mit ihren Bouillies- und Suppenstücken zeigte, daß sie immer noch konkurrenzlos dasteht. Verjüngte Teilnehmer am Stiftungsfest des Clubs der Höhe, dem Portuna heute besonders hoch ist, wird mit den freudigen Gefühlen des Verharbushofes verlassen, denn diejenigen Verlosungsgeschäfte, die nicht für den Wagen bestimmt waren, haben durchweg einen guten praktischen Wert. Der Club der Höhe hat mit dieser Ausstellung wieder bewiesen, daß er in der Lage ist, mit Hilfe seiner kunstfertigen Mitglieder eine Verlosung zu arrangieren, die in ganz Mannheim unerreicht dasteht.

Aus dem Großherzogtum.

* Forts. d. Vor. Wir berichteten schon, daß der hier vorgenommene Mord mit der sozialdemokratischen Versammlung keinesfalls in Zusammenhang gebracht werden konnte. Der Arbeiter Otto Griser beluchte, nachdem er die Versammlung im Schwaben nach 6 Uhr abends verlassen hatte, noch die im Gasthaus zum Ritter stattgehabte Generalversammlung des Turnvereins, von welcher er sich gegen 9 Uhr abends in vollständig nüchternem Zustand auf den Heimweg begab. Griser hatte für den ganzen Nachmittag nur 40 Pfg. in der Tasche, wovon man bei der Leiche noch 10 Pfg. wiederfand. Es ist somit festgestellt, daß Griser kein Opfer der Trunkenheit geworden ist. Dagegen ergab die genaue Untersuchung der Leiche, daß tatsächlich ein Mord vorliegt. Der Ermordete mit

Kunst, Wissenschaft und Leben.

Schwachheit, dein Nam' ist Mann!

In einer Theater-Audienz des „Freunden-Blattes“ wird eine Unterhaltung mit der bekannten dramatischen Sängerin Edith Walker wiedergegeben und dabei auch ein ergötzlicher Vorfall erzählt, den die Künstlerin vor einigen Jahren in San Francisco erlebte. Dieses Erlebnis gab sie in einem Hamburger Hotel zum besten, als sie, inmitten einer größeren Gesellschaft, sich zum Dinner begab. „Auf dem Weg zum Speisesaal wollte ihr ein Diener den Weg abnehmen.

„Um keinen Preis trenne ich mich von meinem Pelzmantel“, rief Edith Walker, „er ist mir so teuer, wie mein Kugelpfeil!“ Und zu uns gewandt, fügte sie hinzu: „Sie begreifen doch, warum?“

„Keine Ahnung“, erwiderten wir. „Diesen Pelzmantel“, sagte die Künstlerin, „hab ich mir während des Erdbebens von San Francisco aus meinem Dativzimmer geholt, das ich bereits glücklich, allerdings im Nachhinein, verlassen hatte!“ — „Ja, wissen Sie“, fuhr Edith Walker fort, „daß ich diesen Pelz noch besitze, das bedeutet einen Triumph meiner Geistesgegenwart!“ „Wir Mitglieder der Comedie-Truppe wohnten damals in verschiedenen Etagen des auf „Erdbebenschienen“ erbauten Palace-Hotels in San Francisco. Ich schlief noch, als um fünf Uhr morgens mein Zimmer wie ein Betrunkener zu wanken begann. Im Nachhinein ließ ich mich mit meiner alten Braut — sie ist jetzt noch bei mir — die Treppe hinunter. Unten sagte uns der Hoteldirektor ganz ruhig: „Meine Herrschaften! Ich lenne die hiesigen Erdbeben. Jetzt sind die ersten Stöße vorbei — jetzt können Sie ruhig jeder noch einmal auf Ihr Zimmer hinauf und sich das Nötigste holen, was Sie für die nächsten Tage brauchen werden.“ Die meisten von uns wagten den letzten Gang. Es zeigte sich aber, daß wir Frauen doch mehr Hingabigkeit haben als ihr Männer. Man mußte sich allerdings in zwei Sekunden entscheiden. Was brachte ich mir von meinen Sachen? Diesen meinen langen

Pelzmantel und mein Taschchen mit ein paar Dollars. Eine Kollegin von mir holte sich ihren Schlafrock und ein Paar Neufußel. Das war auch ganz vernünftig. Was aber brachten die Männer? Caruso gar nichts; denn er war vor lauter Furcht und Weinen zu gar keinem Entschluß gekommen. Scotti brachte sich eine Zeitung und einen Koffholzer (dabei hatte er nicht als Hund und Unterholz am Leibe), Kapellmeister Herr sein Hornbüchlein und eine Flasche Mundwasser — die wohlgeschätzte Priestertafel hatte er auf demselben Nachtschilde liegen lassen. — Burgkhaler, der berühmte Kapreuther Barifal, brachte — nun, was glauben Sie — seine Kopfbüste in der einen und ein lebendes Huhn in der anderen Hand mit. Wofür es ihm in die Hand gelaufen, wußte er selbst nicht. Dafür hatten alle die Herren ihr Leben gewagt! O, Ihr Herren der Welt!

Eine gelungene Augenoperation. In der französischen Akademie der Wissenschaften machte, wie der „Voss. Zig.“ aus Paris gemeldet wird, Professor Daffre eine interessante Mitteilung über das Gelingen einer bemerkenswerten Operation, die Dr. Magitot am 18. Juli v. Js. ausgeführt hat. Einem 15-jährigen jungen Menschen war infolge einer Verbrennung durch ungeschützten Kontakt ein Auge schwer verletzt worden. Die Hornhaut war vollkommen verdorrt und undurchsichtig. Dr. Magitot schnitt in die Hornhaut ein 4 Millim. breites und 5 Millimeter hohes Fenster und präparierte diese Öffnung ein Stück menschlicher Hornhaut, das er acht Tage lang in der von dem berühmten amerikanischen Chirurgen Carvel angegebenen Weise in Eis aufbewahrt hatte. Die Einheilung erfolgte glatt, und heute, fast ein halbes Jahr nach dem Eingriffe, hat das eingelegte Stück Hornhaut seine volle Durchsichtigkeit bewahrt und dem unbrauchbar gewordenen Auge ein Rest der normalen Sehschärfe wieder gegeben.

Reinhardt's Blane. Prof. Reinhardt, dem die Londoner Bühnenkünstler am Sonntag einen Empfang gaben, äußerte sich bei dieser Ge-

Ansländische Effektenbörsen.

Londoner Effektenbörse.
London, 10. Januar. (Telegr.) Anfangskurse des Effektenbörse.

10.		9.	
3% Konsols	77 1/2	77 1/2	77 1/2
4 Reichsanleihe	81	81	81
3 Argentinier	87	87	87
4 Italiener	99	99	99
4 Japaner	85 1/2	86	86
3 Mexikaner	32	32	32
4 Spanier	92 1/2	92 1/2	92 1/2
Ottomanbank	17 1/2	17 1/2	17 1/2
Amalgambank	65 1/2	65 1/2	65 1/2
Knacombank	7 1/2	7 1/2	7 1/2
Rio Tinto	72	72 1/2	72 1/2
Central Mining	10 1/2	10 1/2	10 1/2
De Beers	28	27 1/2	27 1/2
Goldstrand	20	20 1/2	20 1/2
Goldfeld	8 1/2	8 1/2	8 1/2
Jagersfontein	7 1/2	7 1/2	7 1/2

Pariser Börse.
Paris, 10. Januar. Anfangskurse.

10.		9.	
3% Rente	94.50	94.72	94.72
Spanier	94.90	94.50	94.50
3% Rente	682	682	682
Ris Linto	1817	1840	1840

Wiener Börse.
Wien, 10. Januar. Vorm. 10 Uhr

10.		9.	
Kreditaktien	656.50	654.20	654.20
Bankaktien	547	547	547
Staatsbahn	732.50	730	730
Währnoten	117.60	117.58	117.58
Reichsbank	95.45	95.45	95.45

Wien, 10. Januar. Nachm. 1.30 Uhr.

9.		10.	
Kreditaktien	656.70	654.50	654.50
Bankaktien	547	547	547
Staatsbahn	731	730.70	730.70
Währnoten	117.58	117.58	117.58
Reichsbank	95.45	95.45	95.45

Produktenbörsen.

Berliner Produktenbörse.
Berlin, 10. Januar. (Telegramm.) (Produktenbörse.)

9.		10.	
Weizen per Mai	217.50	217.75	217.75
Roggen per Mai	196.50	196.75	196.75
Hafer per Mai	193.25	193.75	193.75

Amsterdamer Börse.
Amsterdam, 10. Januar. (Schlusskurse.)

10.		9.	
Rübbi loco	35 1/2	35 1/2	35 1/2
Weizen per April	11.70	11.67	11.67
Roggen per April	10.22	10.16	10.16

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter).
Im November n. J. hat die Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter) eine Milliarde Mark im Versicherungsbestande erreicht und aus diesem Anlaß eine Denkschrift herausgegeben, in der die Entwicklung der Gesellschaft bis auf den neuesten Stand dargelegt ist.

Pariser Produktenbörse.

10.		9.	
Weizen per April	20.70	20.65	20.65
Roggen per April	22.40	22.35	22.35
Hafer per April	22.25	22.25	22.25

Budapester Produktenbörse.
Budapest, 10. Januar. (Schlusskurse.)

9.		10.	
Weizen per April	11.70	11.67	11.67
Roggen per April	10.22	10.16	10.16
Hafer per April	9.65	9.63	9.63

Überseeische Schiffsahrts-Telegramme.
Holland-Amerika-Linie.
Dampfer „Nieuw Amsterdam“ von Newyork am 22. Dez. in Rotterdam eingetroffen, „Noordam“ von Newyork am 29. Dezember in Rotterdam eingetroffen, „Rondam“ nach Rotterdam am 2. Jan. von Newyork abgegangen, „Rotterdam“ von Rotterdam am 3. Jan. in Newyork abgegangen.
Mitgeteilt durch die Generalagentur G. und J. A. B. v. d. W. A. Nachfolger, Mannheim, Bahnhofsplatz 7, Telefon 7215. Direkt am Hauptbahnhof.

Beamte: Angestellte
Können unter strengster Diskretion ihren Bedarf in Teppichen, Gardinen, Stores, Bettvorlagen, Tischdecken, Dinnanbetten, Schlafdecken, Federn, Spachteln u. Gebirgs-Bettdecken, Einoleum und Einoleum-Lepidie u. von einem Spezial-Geschäft (kein Abhandlungsgeschäft) Mannheims unter bequemen Zahlungsbedingungen ohne Preisausschlag erhalten. Best. Sie Must. u. Preisl. franco u. gratis.
Offerten unter Nr. 19290 an die Expedition des General-Anzeigers, Mannheim, E. 6. 2.

Haasenstein & Vogler A.G.
Königliche Anstalt für alle Leistungen u. Leistungen der Welt
Mannheim P. 21

Hohes Einkommen
können sich Herron jeden Standes durch die Übernahme der Vertretung für unsere
Kautions- und Veruntrennungsversicherung
verschaffen. Geß. Offerten erbeten unter E. 10272 an Haasenstein & Vogler A.-G. Frankfurt a. Main.

Verkauf
Bülow-Pianos
berühmt. Fabrikant aus und gebraucht zu allerbilligsten Kassanapparat.
Fr. Siering, Mannheim C 7. 6. 1917
Klein Laden.

STOLLWERCK GOLD
die neue Schokolade.
Deutsches Fabrikat. Beherrscht die Welt.



Statt besonderer Anzeige.
Hiermit die schmerzliche Nachricht, daß am Dienstag abend 10 Uhr mein lieber Gatte, Vater, Bruder, Schwager und Schwiegervater, Herr
Johann Neher
nach längerem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 56 Jahren, an einem Herzschlag sanft entschlafen ist.
Die trauernden Hinterbliebenen:
Elise Neher, geb. Bartmann
und 4 Kinder.
Mannheim (Gontardstr. 33) den 10. Januar 1912.
Die Beerdigung findet Freitag mittag halb 4 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

Stellen suchen
Erfahrenes Stütze sucht per 15. d. M. oder später Stellung in gutem Hause. Angeb. an Frau A. Derric, Schwabach, bei Nürnberg, Büttelshausstr. 14. 12208

Mietgesuche
Eleg. möbl. Zimmer vollst. mit Pension, in Nähe der Hauptpost am sofort gesucht. Off. u. Nr. 12220 an die Expedition d. Bl.

Wohnungs-Gesuch!
Pinderlof Ehepaar, Wohnort, such. klein. Wohnung vollst. 1 gr. Zim. u. Küche, Badstube, bevorzugt per 1. April. Off. unter Nr. 12217 a. d. Exp. d. Bl.

Stellen finden
Registrierung!
Für die Registratur eines hiesigen Kaufmännischen Büros wird ein mit den Registraturarbeiten bestens bewandelter junger Mann gesucht.
Bevorzugt wird ein Bittobener, der schon in ähnlicher Stellung war.
Offerten mit Qualifikationsnachweisen unter Chiffre „Registatur 68831“ an die Expedition d. Bl.

Wirtschaften
In sehr guter Geschäftslage an zwei frequenter Straßen gelegenes, neuverkauftes Wohnhaus u. Wirtschaft zu verkaufen.
Das Geschäft, welches infolge des großen Weinverbrauchs nur nur als Weinwirtschaft geführt werden konnte, bietet tüchtigen Leuten eine dauernde gute Ertrags. Off. u. Nr. 2009 an die Exp. d. Bl.

Läden
C1, 5, Breitestraße gegenüber dem Rathaus per sofort zu vermieten.
Näheres C1, 5, 2. St. bei Diem. 25133

Neubau M 7, 10.
Schöne 4 Zimmerwohnung per April zu verm. Näheres bei Frau J. Derric, Büttelshausstr. 14. 12208

Wohnung
Schöne 4 Zimmerwohnung per April zu verm. Näheres bei Frau J. Derric, Büttelshausstr. 14. 12208

